

Viktoria Bachmann<https://orcid.org/0009-0001-0399-6670>

Universität Rostock

v.bachmann@uni-rostock.de

<https://doi.org/10.35765/pk.2026.5302.10>

Gutes Leben in der Stadt?! Eine Explikation ethischer Annahmen in Stadtleitbildern

ABSTRACT

Die folgenden Überlegungen habe ich in interdisziplinärer Diskussion im Denkraum der Universität Kiel entwickelt: <https://www.denkraum.uni-kiel.de/de> Unter dem Dachthema Urban Design haben wir uns im Zeitraum 2021–2023 mit verschiedenen Dimensionen der Stadtgestaltung beschäftigt. Mein Fokus lag dabei auf der ethischen Komponente. Hier möchte ich der Frage nachgehen, welche ethischen Vorstellungen verschiedenen Leitbildern der Stadtentwicklung zugrunde liegen. Der Aufsatz besteht aus drei Teilen: (1) Zunächst werde ich herausarbeiten, warum eine Beschäftigung mit solchen Leitbildern sinnvoll ist, indem ich darauf eingehe, warum Stadtentwicklung notwendig ist und welche Ansprüche damit verbunden sind. (2) Im zweiten Teil werde ich zwei wirkmächtige Leitbilder, nämlich die Charta von Athen und die Leipzig-Charta, in ihren Grundzügen vorstellen. Diese habe ich als Stellvertreter zweier Paradigmen ausgewählt: die Charta von Athen für die funktionelle Stadt der Moderne und die Leipzig-Charta für die kompakte Nutzungsgemischte Stadt der Gegenwart. (3) Im dritten Schritt möchte ich den Blick auf die in den Chartas implizierten ethischen Vorstellungen richten, um zu untersuchen, ob die Chartas auf den eingeschlagenen Wegen die selbstgesetzten Ansprüche erfüllen können und welche Lücken aus philosophischer Sicht bleiben.

KEYWORDS: gutes Leben, ethische Annahmen, Stadtleitbilder, Charta von Athen, Leipzig-Charta

STRESZCZENIE

Dobre życie w mieście? Wyjaśnienie założeń etycznych w zasadach planowania urbanistycznego

Poniższe refleksje zostały rozwinięte podczas interdyscyplinarnej dyskusji w Think Tanku Uniwersytetu w Kilonii: <https://www.denkraum.uni-kiel.de/de>. W ramach nadrzędnego tematu „Projektowanie urbanistyczne” badaliśmy różne wymiary urbanistyki w latach 2021–2023. Skupiłam się na komponencie etycznym. Chciałabym tu zbadać koncepcje etyczne leżące u podstaw różnych zasad przewodnich

Suggested citation: Bachmann, V. (2026). Gutes Leben in der Stadt?! Eine Explikation ethischer Annahmen in Stadtleitbildern. © ⓘ *Perspectives on Culture*, 2(53), pp. 145–160. <https://doi.org/10.35765/pk.2026.5302.10>

Submitted: 11.12.2024

Accepted: 06.05.2026

rozwoju miast. Niniejszy artykuł składa się z trzech części: (1) Po pierwsze, wyjaśnia, dlaczego warto angażować się w takie zasady przewodnie, omawiając konieczność rozwoju miast i związane z nim wymagania. (2) W drugiej części przedstawiam podstawowe założenia dwóch wpływowych zasad przewodnich: Karty Ateńskiej i Karty Lipskiej. Zostały wybrane jako reprezentatywne dla dwóch paradygmatów: Karty Ateńskiej dla funkcjonalnego miasta nowoczesności oraz Karty Lipskiej dla zwartej miasta o zróżnicowanym przeznaczeniu współczesności. (3) W trzecim kroku przeanalizowane zostają koncepcje etyczne zawarte w kartach, aby zbadać, czy karty te, podążając obraną ścieżką, są w stanie spełnić narzucone sobie standardy, i jakie luki pozostają z filozoficznego punktu widzenia.

SŁOWA KLUCZE: dobre życie, założenia etyczne, zasady urbanistyki, Karta Ateńska, Karta Lipska

1. Anspruch und Funktion von Stadtentwicklungsleitbildern

Stadtplanung als ein systematisches Unterfangen entsteht in Europa als eine Reaktion auf die Krisen des Liberalismus im Zeitalter der Industriellen Revolution (Sieverts, 1998, S. 9; Hilpert, 1978, S. 142–143). Im Vordergrund steht damals die Bewältigung konkreter Probleme wie bspw. der unkontrollierten Verbreitung von Krankheiten, die mit der Überbevölkerung und Verschmutzung der Wohnbezirke zusammenhingen. Zur Veranschaulichung dieses Zustands der Städte möchte ich die synoptische Diagnose von Le Corbusier, des maßgeblichen Autors der Charta von Athen, zitieren:

Die Mehrzahl der analysierten Städte bietet heutzutage [Anfang des 20. Jahrhunderts] das Bild des Chaos. Diese Städte entsprechen in gar keiner Weise ihrer Bestimmung, die vordringlichen biologischen und psychologischen Bedürfnisse ihrer Einwohner zu befriedigen. (...) Alle legen Zeugnis ab für das gleiche Phänomen: Ordnungslosigkeit, durch die Maschine in einen Zustand gebracht, der bis dahin eine relative Harmonie zuließ; ebenso fehlt jeder ernsthafte Versuch der Anpassung. (...) Die Stadt entspricht nicht mehr ihrer Funktion, nämlich die Menschen zu schützen und sie gut zu schützen. (...) Der Vorrang der privaten Initiative, durch persönliches Interesse und den Köder des Gewinns erregt, liegt dieser bedauerlichen Sachlage zugrunde. [...] Wohnungs- oder Fabrikbau, Straßen-, Kanal- oder Eisenbahnbau, alles hat sich in einer Hast und mit einer persönlichen Heftigkeit vervielfacht, die jeden bedachten Plan und jede vorherige Überlegung ausschlossen. Heute ist das Unheil geschehen. Die Städte sind unmenschlich, und aus der rücksichtslosen Brutalität einiger Privatinteressen ist das Unglück zahlloser Personen entstanden (Le Corbusier, 1962, S. 115–116. Hervorhebungen in Zitaten sind, wenn nicht anders vermerkt, von mir, VB.)

Diese Diagnose basiert auf einer Auswertung empirischer Daten aus 34 Städten vom Typus der alten europäischen Großstadt, die von zahlreichen Experten im Zeitraum von 1928–1933 gesammelt und analysiert wurden. Dem stellt Le Corbusier eine Überlegung zur eigentlichen Aufgabe eines gemeinschaftlichen Lebens als Maßstab für die Qualität von Städten und Grundlage der Stadtgestaltung gegenüber:

Isoliert, fühlt der Mensch sich s c h u t z l o s. Deshalb schließt er sich freiwillig einer Gruppe an. Nur seinen eigenen Kräften überlassen, würde er nichts als seine Hütte bauen und in Unsicherheit ein Gefahren und Beschwerlichkeiten unterworfenen Leben führen, verschlimmert durch die Todesängste der Einsamkeit. Der Gruppe einverleibt, fühlt er zwar den Druck unvermeidlicher Disziplin, aber zum Entgelt ist er bis zu einem gewissen Grad gegen Gewalt, Krankheit, Hunger gesichert. Er kann daran denken, seine Behausung zu verbessern und auch sein tiefes Bedürfnis nach sozialem Leben zu befriedigen. Mitbestimmendes Element einer Gesellschaft geworden, die ihn unterstützt, arbeitet er direkt oder indirekt an den Tausenden von Unternehmungen mit, die sein physisches Leben sichern und sein geistiges Leben entwickeln (Le Corbusier, 1962, S. 66)¹.

Le Corbusier greift hier einen alten Gedanken auf, der auch heute in einschlägigen Leitbildformulierungen vorgebracht wird. Die Autoren der Neuen Leipzig-Charta von 2020 äußern sich bspw. sehr ähnlich:

Wir, die für Stadtentwicklung zuständigen Ministerinnen und Minister, einigen uns auf die Neue Leipzig-Charta, die die Gemeinwohlorientierung in den Fokus rückt und dafür die transformative Kraft der Städte nutzt. Zum Gemeinwohl gehören verlässliche öffentliche Dienstleistungen der Daseinsvorsorge sowie die Verringerung und Vermeidung von neuen Formen der Ungleichheit in sozialer, wirtschaftlicher, ökologischer und räumlicher Hinsicht. Unser gemeinsames Ziel sind der Erhalt und die Verbesserung der Lebensqualität in allen europäischen Städten und Gemeinden und ihren funktional zusammenhängenden Räumen (Neue Leipzig-Charta, 2020, S. 1).

Aus beiden Zitaten lässt sich entnehmen, dass die Autoren der Chartas den Anspruch formulieren und akzeptieren, dass Städte der Lebenssicherung und der Lebensverbesserung von Menschen dienen. Vor diesem Hintergrund gewinnen die Leitbilder der Stadtentwicklung eine ethische Tiefendimension.

1 Man kann hier gewisse Parallelen zu einer Sicht auf den Menschen und seine Lage sehen, die der politischen Philosophie von Hobbes in seinem *Leviathan* zugrunde liegt. Zu seinem Verständnis des Naturzustandes: vgl. Hobbes, 1996, S. 102–107.

Denn sie lassen sich als hypothetische Imperative² der Stadtgestaltung verstehen, die die gebotenen Mittel zu den genannten Zielen enthalten. Dafür müssen die beiden für die Stadtgestaltung relevanten Ziele Lebenssicherung und Lebensverbesserung allerdings klar bestimmt sein. Wenn wir annehmen würden, dass die Frage der Lebenssicherung mehr oder weniger zuverlässig mithilfe einschlägiger wissenschaftlicher Disziplinen, bspw. der Biologie oder Medizin, beantwortbar und anschließend in städtische Gestaltung überführbar wäre, bliebe die Frage der Lebensqualität als eine der strittigsten Fragen der Philosophie- und Geistesgeschichte noch offen. Wenn aber die Stadt zur Lebensqualität beitragen und eine gut gestaltete Stadt die Lebensqualität sogar verbessern soll, dann müssen die Stadtplaner ihren Entwürfen irgendeine leitende Zielvorstellung eines guten Lebens zugrunde legen. Welche Vorstellungen sind das?

Wie ich gleich an zwei Beispielen darlegen werde, sind Leitbilder der Stadtentwicklung selbstverständlich keine philosophischen Reflexionen über das gute Leben³, sondern fachlich definierte Stadtstrukturmodelle, die normative Aussagen zur Nutzungsverteilung, Nutzungsintensität und Nutzungskörnung enthalten (Vgl. Jessen, 2021, S. 96). Trotzdem vermeinte die Stadtplanung der Moderne mit Le Corbusier und Gropius, „die Mittel zu besitzen, um Utopien einer glücklichen Arbeits- und Freizeitgesellschaft (...) herbeizuführen“ (Dausse, 2011, S. 426). Eine Selbstgewissheit, die erst im Laufe des postmodernen Diskurses mit einer gewissen Skepsis gesehen wurde. Zupan hat den Leitbildwechselprozess von der Charta von Athen zur Leipzig-Charta in der Bundesrepublik Deutschland in seiner Dynamik analysiert und eine Verzahnung mit gesellschaftlichen Entwicklungen und einer generellen Kulturkritik aus den Sozial- und Geisteswissenschaften festgestellt. Dieser Prozess wurde von sozialen

2 Kant führt in seiner *Grundlegung zur Metaphysik der Sitten* eine Unterscheidung des kategorischen von hypothetischen Imperativen ein. Imperative sind grundsätzlich Gebote der Vernunft zu Bestimmung unseres handlungsleitenden Willens (vgl. Kant: GMS, AA IV: 413.09-11). „Alle Imperativen nun gebieten entweder hypothetisch oder kategorisch. Jene stellen die praktische Notwendigkeit einer möglichen Handlung als Mittel zu etwas anderem, was man will (oder doch möglich ist, dass man es wolle), zu gelangen vor. Der kategorische Imperativ würde der sein, welcher eine Handlung als für sich selbst, ohne Beziehung auf einen andern Zweck, als objektiv-notwendig vorstellte. Weil jedes praktische Gesetz eine mögliche Handlung als gut und darum für ein durch Vernunft praktisch bestimmtes Subjekt als notwendig vorstellt, so sind alle Imperativen Formeln der Bestimmung der Handlung, die nach dem Prinzip eines in irgend einer Art guten Willens notwendig ist. Wenn nun die Handlung bloß wozu anders als Mittel gut sein würde, so ist der Imperativ hypothetisch; wird sie als an sich gut vorgestellt, mithin als notwendig in einem an sich der Vernunft gemäßen Willen, als Prinzip desselben, so ist er kategorisch.“ (Kant: GMS, AA IV: 414.12-25).

3 Ich lege hier und im Folgenden selbst keine konkrete Bestimmung eines guten Lebens zugrunde, sondern analysiere die in den Leitbildern unterstellte, den Autoren vielleicht gar nicht klar bewusste Vorstellung. Dass es durchaus verschiedene, aber nicht beliebig viele Grundkonzepte eines guten Lebens gibt, habe ich in meiner Dissertation herausgearbeitet: vgl. Bachmann, 2013.

Krisen der funktionalistisch begründeten Großsiedlungen angestoßen und gipfelte in einem Verlust der „missionarischen Sicherheit eines Le Corbusier, des frühen May und des frühen Gropius“ (Zupan, 2015, S. 189). Cojocarú bringt diese Verschiebung aus der Perspektive der politischen Philosophie ebenfalls mit postmoderner Kritik in Verbindung, die sich „durch eine unpolitische Haltung und durch einen sehr weitreichenden Zweifel an der Existenz und Verbindlichkeit normativer Strukturen charakterisieren lässt“ (Cojocarú, 2012, S. 210). Die Leitbilder sind folglich nicht unabhängig von zeitgeistspezifischen Überzeugungen. Die Vermutung liegt nahe, dass gesellschaftlich dominante Vorstellungen eines gelungenen Lebens auch in Stadtplanungsprozesse einfließen.

Ich halte also fest: Stadtleitbilder sind übergreifende Vorstellungen der Stadtentwicklung, die normative Aussagen enthalten und als Orientierung für die Stadtplaner dienen. Wobei als allgemeiner Konsens gelten kann, dass Städte grundsätzlich die Lebensqualität der Menschen sichern und verbessern sollen. Stadtplanung wird dann notwendig, wenn diese Ziele verfehlt werden. Die Leitbilder versuchen so diesem Anspruch als hypothetische Imperative Genüge zu tun und müssen folglich daran gemessen werden. Denn die auf dieser Grundlage gebaute Stadt präfiguriert unsere Handlungs- und Verwirklichungsmöglichkeiten als Stadtbewohner langfristig. Welche Lebensweisen so vorgebildet werden, möchte ich im Folgenden an zwei wirkmächtigen Leitbildern⁴ rekonstruieren und untersuchen. Dafür werde ich zunächst die beiden Chartas in ihren wesentlichen Bestandteilen darstellen, ohne diese kritisch zu kommentieren. Im zweiten Schritt arbeite ich jeweils die ethischen Voraussetzungen heraus und untersuche diese kritisch.

2. Darstellung zweier Stadtleitbilder

a. Charta von Athen – die funktionelle Stadt

i. Hintergründe zum Entstehungsprozess

Die Charta von Athen wurde 1943 zum ersten Mal anonym veröffentlicht. Der maßgebliche Autor war Le Corbusier. Sie ist das Ergebnis eines langen

4 Zu weiteren diskutierten Stadtleitbildern: vgl. Jonas, 2016. Ich habe darauf verzichtet, viele Leitbilder in ihrer konkreten Anwendung zu diskutieren. Das geschieht schon an anderer Stelle, wie bspw. bei Jonas 2016 oder Zupan 2015. Mein Ansatz kehrt vielmehr die Denkrichtung in spezifisch philosophischer Fokussierung von der Anwendung auf die unterstellten, aber nicht eigens reflektierten Voraussetzungen der Leitbilder um. So soll eine Vertiefung der Debatte um die ethische Dimension angeregt werden. Meine kritische Auseinandersetzung mit den beiden Chartas setzt deshalb ebenfalls nicht an den Entstehungsbedingungen oder Umsetzungsfolgen, sondern an den unterstellten ethischen Annahmen an.

Prozesses, an dem im Rahmen der Architektenvereinigung Congrès International d'Architecture Moderne (CIAM) verschiedene Experten zwischen 1928 und 1939 mitgewirkt haben. Die Charta geht wesentlich auf deren vierten Kongress zurück, der eigentlich in Moskau geplant war, aber aufgrund der politischen Entwicklungen 1933 auf einem Schiff auf der Fahrt von Marseille nach Athen stattfand. Wie schon oben angeführt, stand die Sanierung von Großstädten angesichts von ungesunden Lebensumständen durch Überfüllung im Fokus (Vgl. Hilpert, 1978, S. 119). Insbesondere Le Corbusier orientierte sich dabei an dem Erfolgsmodell des Fordismus und an der Natur des Menschen⁵ (Vgl. Hilpert, 1978, S. 39–57; 128). Die so entwickelten Prinzipien der funktionellen Stadt setzen einen am Sonnenlauf begründeten Zweitakttrhythmus menschlicher Lebensvollzüge an und empfehlen aus gesundheitlichen Gründen eine weitreichende Funktionstrennung bei der Nutzung des Stadtraums. Es sind die drei Funktionen Wohnen, Arbeiten und Erholen vorgesehen. Der Verkehr soll die drei Funktionszonen verbinden und Bewegung in der Stadt ermöglichen. Die Umgestaltung der Städte soll nach möglichst technischen Abwägungen, politisch neutral erfolgen.

ii. Inhaltzusammenfassung der Charta

In der Darstellung von Le Corbusier wird die Stadt als ein Teil eines funktionellen Ganzen samt Umland verstanden. Die für die Stadtgestaltung in der Charta relevanten Faktoren sind ökonomischer, sozialer und politischer Art. Zusätzlich müssen an die Person gebundene Werte, nämlich deren physiologische und psychologische Natur, berücksichtigt werden sowie geographische, wirtschaftliche und verwaltungstechnische Faktoren. Um den bestehenden Herausforderungen begegnen zu können, wird eine klare Verwaltungsstruktur und Gesetzgebung mit einem Planungshorizont von ca. 50 Jahren gefordert (Vgl. Le Corbusier, 1962, S. 65–72). Die bestehende Architektur in den Städten, insbesondere in den Innenstädten, soll nach Le Corbusier auf das Nötigste reduziert werden. D.h., dass nur wirklich herausragende Kulturgüter behalten werden sollen, unabhängig von ästhetischen Empfindlichkeiten oder Traditionsgründen; alles Sonstige soll abgerissen und neu gebaut werden (Vgl. Le Corbusier, 1962, S. 110–114). Für die Neugestaltung der Städte sollen folgende Überlegungen leitend sein.

5 Auch in einer anthropologischen Richtung ließe sich der Hintergrund der Stadtleitbilder gewinnbringend erhellen. Ich konzentriere mich in dem aktuellen Zusammenhang aus pragmatischen Gründen aber auf die ethische Dimension.

Foto 1. Entwurf für die neue Pariser Innenstadt, Plan Voisin: <http://www.fondationlecorbusier.fr/corbuweb/morpheus.aspx?sysId=13&IrisObjectId=6159&sysLanguage=en-en> (abgerufen am 04.01.2023)



Die Funktion ‚Wohnen‘ soll das zentrale Anliegen und der Schwerpunkt der Stadtplanung sein. Der beobachtete Ausgangszustand sei für die Mehrheit der Bewohner sowohl in Innenstädten als auch in Vorstädten ungesund, da die alten Wohnungen entweder unkontrolliert überbelegt oder neue in brachliegenden Stadtgebieten mit schlechtem Klima gebaut würden. Deshalb sollen Luft, Licht, Ruhe, Raum als Leitprinzipien zur Umstrukturierung und Neubau herangezogen werden. Jede Wohnung soll bspw. um der Gesundheit willen zu jeder Jahreszeit täglich mindestens zwei Stunden Sonnenlicht haben. Die Wohnungen sollen für eine Beschäftigung der Kinder von nahegelegenen Kindergärten und Schulen umgeben sein, außerdem von Grünflächen für Sport und Luftqualität sowie von sonstigen Versorgungsgebäuden (Vgl. Le Corbusier, 1962, S. 73–88).

Die Funktion ‚Freizeit‘ meint die Erholung von der Arbeit und dient ebenfalls dem Erhalt der Gesundheit. Es werden drei Arten oder genauer Rhythmen der Erholung vorgesehen: Täglich sollen die Menschen sich in nahe der Wohnung gelegenen Parkanlagen o.Ä. durch Sport, Spaziergang oder Spiel regenerieren können. Zusätzlich soll wöchentlich am Stadtrand Erholung in der Natur möglich sein. Hierzu sollen entweder vorhandene Seen oder Wälder geschützt oder neu angelegt werden. Außerdem sieht Le Corbusier jährliche Reisen in weiter entfernt gelegene Gegenden vor (Vgl. Le Corbusier, 1962, S. 89–95).

Arbeit, die neben dem Wohnen wichtigste Funktion, findet aufgrund der Industrialisierung in neuen verschiedenen Formen statt. Ohne Stadtplanung oder gesetzliche Regulierung sind die neuen Arbeitsstätten auf zufällig zugänglichen Flächen gebaut worden. So sind bspw. Fabriken direkt in Wohnvierteln entstanden. Diese Vermischung führe durch Lärm- und Schadstoffbelästigungen zu Krankheiten. Deshalb sollen diese beiden Funktionszonen streng getrennt werden. Dafür bedarf es einer systematischen Ausweisung von Gebieten für Industrie entlang der Verkehrswege. Gehobenes Handwerk soll im Stadtkern und die Geschäftsviertel an Verkehrsknotenpunkten untergebracht werden. Damit die Arbeit keine Last ist, bedarf es einerseits einer klaren Trennung von den Bereichen für Wohnen und Erholung, andererseits einer guten Verkehrsanbindung für kurze Pendelwege (Vgl. Le Corbusier, 1962, S. 95–101).

Den Verkehr will Le Corbusier ebenfalls aufgrund der Lärm- und Schadstoffbelästigung aus den Wohnvierteln entfernen. Dafür werden die Wege nach der Bewegungsgeschwindigkeit unterschieden: der langsame Fußgänger soll von dem schnelleren Omnibus- und dem noch schnelleren Autoverkehr getrennt werden. Ebenso soll der Güter-, Lasten- und Fernverkehr um die Städte herum direkt zu den Fabriken oder anderen Zielen geleitet werden. Es soll kurze und effiziente Verbindungen zwischen Wohnung und Arbeit sowie gute Anschlüsse an die wöchentlichen Erholungsgebiete geben. Diesen Anforderungen kann die Stadt besser gerecht werden, wenn sie nicht mehr um ein Zentrum herum in Kreisen aufgebaut wird, sondern entlang der Verkehrswege (Vgl. Le Corbusier, 1962, S. 102–109).

b. Leipzig-Charta – dieutzungsgemischte Stadt

i. Zum Hintergrund

Obwohl viele Stadtplaner bis in die 1980er Jahre hinein an dem Leitbild der funktionellen Stadt festhalten, mehrt sich seit den 1970er Jahren die Kritik an diesem. Die zunächst zaghaften Versuche einer Weiterentwicklung innerhalb des funktionellen Paradigmas führen schließlich Mitte der 1990er Jahre zu einer Ablösung dieses Leitbildes hin zu einem neuen Paradigma der kompakten, nutzungsgemischten Stadt (Vgl. Zupan, 2015; Jessen, 2021). Das neue Leitbild knüpft in gewisser Weise an die Tradition der alten europäischen Städte an. Die Leipzig-Charta hält so eine Vorstellung fest, die in der städteplanerischen Praxis schon vorher wirksam ist und dokumentiert damit einen Leitbildwechsel in Richtung nutzungsgemischtes Quartier⁶. Auch hier sind im Hintergrund zwar

6 Zupan (2015, S. 184) spricht auch davon, dass der Leitbildwechsel durchaus eine Anknüpfung an alte Formate des 19. Jahrhunderts darstellt und keine vollständige Neuschöpfung. Trotzdem finden hier Innovationen Eingang.

viele Forscher und Disziplinen bei der Bewertung der aktuellen Lage in europäischen Städten beteiligt, das Dokument selbst ist allerdings explizit ein politisches Papier, das von den zuständigen Ministern der EU verabschiedet wird.⁷

Foto 2. Entwurf einer Stadt für morgen: <https://www.umweltbundesamt.de/themen/verkehr-laerm/nachhaltige-mobilitaet/die-stadt-fuer-morgen-die-vision> (abgerufen am 04.01.2023)



Es gibt zwei Fassungen der Leipzig-Charta: Der Schwerpunkt der ersten Version von 2007 liegt auf der Entwicklung zu einer nachhaltigen Stadt. In der neuen Fassung von 2020 wird dieser Schwerpunkt als Bemühung um Klimaneutralität zugespitzt und um eine Gemeinwohlorientierung ergänzt. Im Unterschied zu den recht radikalen Forderungen von Le Corbusier sollen hier die gewachsenen Strukturen in den Innenstädten bewahrt und als Teil der kulturellen Werte geschützt werden. Gemeinsam ist den beiden Leipzig-Chartas der methodische Ansatz einer integrierten Stadtentwicklung unter Berücksichtigung der Dimensionen wirtschaftliche Prosperität, sozialer Ausgleich, gesunde Umwelt und der kulturellen und gesundheitlichen Erfordernisse. Diese werden, wie in einem politischen Zusammenhang üblich, zu Schlagworten verdichtet. Die neue Stadt soll ‚gerecht, grün, produktiv‘ sein und damit einen Weg zu einer hohen Lebensqualität für alle bieten. Das spezifische Verständnis dieser Dimensionen der Stadt gemäß den beiden Chartas lässt sich wie folgt umreißen.

7 „Ein Dokument der Mitgliedstaaten, das unter umfassender und transparenter Beteiligung der europäischen Interessenvertreter erarbeitet wurde. In Kenntnis der Herausforderungen und Chancen sowie der verschiedenen historischen, wirtschaftlichen, sozialen und ökologischen Hintergründe haben sich die für Stadtentwicklung zuständigen Ministerinnen und Minister der Mitgliedstaaten auf gemeinsame Grundsätze und Strategien der Stadtentwicklungspolitik geeinigt.“ (Leipzig-Charta, 2007, S. 1).

ii. Inhaltszusammenfassung der Charta

Die für alle weiteren Dimensionen grundlegende Wertkategorie der Charta ist die Gerechtigkeit. Diese wird in der Charta als gleichberechtigter Zugang zu Ressourcen verstanden.⁸ Darunterfallen zum einen Dienstleistungen der Daseinsvorsorge wie Bildung, Soziales, Gesundheitsversorgung und Kultur. Zum anderen soll eine angemessene, für die Bedürfnisse verschiedener gesellschaftlicher Gruppen zugeschnittene, sichere und bezahlbare Wohnraum- und Energieversorgung verfügbar sein. In den Quartieren wird eine soziale Mischung angestrebt: „Die gerechte Stadt lässt niemanden außen vor. Sie bietet jeder und jedem die Möglichkeit, sich in die Gesellschaft zu integrieren.“ (Neue Leipzig-Charta, 2020, S. 5)

Die grüne Dimension steht im Zusammenhang mit den EU-Zielen der Nachhaltigkeit und Klimaneutralität. Hier sind verschiedenste Maßnahmen vereint, die auf eine effiziente Energie-, Flächen- und generell Ressourcennutzung zielen, den Schutz von Luft, Boden und Wasser vorantreiben, emissionsarme Formen der Personen- und Gütermobilität fördern und die öffentliche Verwaltung durch neue Technologien modernisieren sollen. All dies wird weiterhin als ein Versuch verstanden, den alten Nutzungsansprüchen an Wohnen und Arbeiten zu genügen, aber auch öffentlichen Raum für Begegnung zu schaffen. Die Lösung für viele dieser komplexen Anforderungen wird in einer kompakten, polyzentrischen Siedlungsstruktur gesehen: „Im Sinne einer Stadt der kurzen Wege wird somit die Nutzungsmischung aus Wohnen, Einzelhandel und Produktion gefördert.“ (Neue Leipzig-Charta, 2020, S. 6).

Die produktive Dimension deutet die Stadt auch als Wirtschaftsraum, der die Arbeitsplätze und finanziellen Mittel für die Stadtentwicklung schafft. Die Maßnahmen zielen hier zum einen darauf eine innovationsfreundliche Umgebung für verschiedene Wirtschaftszweige herzustellen: durch qualifizierte Arbeitskräfte, durch soziale, technische und logistische Infrastrukturen oder bezahlbare und verfügbare Flächen. Zum anderen soll eine Mischung verschiedener Wirtschaftsformen in der Stadt angesiedelt werden: Handwerk, urbane Landwirtschaft und Kulturwirtschaft. So soll auch eine Nahversorgung mit Lebensmitteln und insgesamt eine Nutzungsmischung in den Quartieren ermöglicht werden. „Produzierende Gewerbe, Einzelhandel und Dienstleistungen finden sich dort gleichermaßen wie Wohnung, Gastgewerbe und Freizeitangebote.“ (Neue Leipzig-Charta, 2020, S. 7).

Insgesamt soll die Stadtentwicklung dem Gemeinwohl dienen, das im Wesentlichen eine Bereitstellung verschiedener Ressourcen für alle Stadtbewohner meint.

8 Die in der Philosophiegeschichte und auch der gegenwärtigen philosophischen Forschung vorhandene Vielfalt der Möglichkeiten, Gerechtigkeit zu verstehen, wird in diesem politischen Dokument nicht diskutiert. Ebenso wenig wird die konkrete Verengung bzw. Befürwortung des zugrunde gelegten Verständnisses begründet. Dafür scheint in einem solchem Papier kein Platz zu sein. Vgl. zu der philosophischen Gerechtigkeitsdebatte: Heimann, 2015.

Allerdings legen die Autoren der Charta besonderen Wert darauf, dass die Stadtentwicklung die Aufgabe hat, „öffentliche, wirtschaftliche und private Interessen in Einklang zu bringen“ (Neue Leipzig-Charta, 2020, S. 8). Hierzu verfolgt sie einen integrativen Ansatz mit verschiedenen demokratischen Beteiligungsverfahren, damit sie „besser mit gegensätzlichen Interessen umgehen, Verantwortung teilen und neue Lösungen erarbeiten“ (Neue Leipzig-Charta, 2020, S. 9) kann.

3. Gutes Leben in der Stadt

Nach der Darstellung der beiden Chartas komme ich nun zu deren Untersuchung. Formal fokussieren beide Leitbilder dieselben Ziele, nämlich Lebenserhalt und Lebensverbesserung. Allerdings schlagen sie verschiedene, teilweise gegensätzliche Maßnahmen zu deren Erreichen vor. Wo die Charta von Athen auf eine konsequente Entzerrung und Funktionstrennung setzt, strebt die Leipzig-Charta eine Verdichtung und Nutzungsmischung an. Es liegt daher die Vermutung nahe, dass die Autoren der beiden Chartas verschiedene Vorstellungen davon haben, was es bedeuten würde, ein gutes Leben zu führen. Welche? Diese in den Leitbildern impliziten Vorstellungen nehme ich im Folgenden in den Blick, um sie zu explizieren und an den dafür erhobenen Ansprüchen zu prüfen.

a. Analyse der Charta von Athen

Der Schutz des physischen Lebens der Menschen und die Möglichkeit, ihr geistiges Leben zu entwickeln, sind nach Le Corbusier die maßgeblichen Aufgaben von Städten (Vgl. Zitat oben von Le Corbusier, 1962, S. 66). Die Schutzaufgabe lässt sich dabei der Lebenssicherung zuordnen und die geistige Entwicklungsmöglichkeit⁹ bleibt so als Deutung der Lebensverbesserung übrig.

An dem differenzierten Maßnahmenkatalog der Charta von Athen lässt sich erkennen, dass bei der Feststellung akuter Problemlagen sowie bei der Begründung von Lösungsmaßnahmen stets die Gesundheit als übergeordnetes Kriterium fungiert. Sie scheint somit dasjenige zu sein, auf das alle Funktionen des städtischen Lebens bezogen werden. Da es in der Stadt nach Le Corbusier keine funktional unbestimmten Räume gibt, stellt diese Stadt eine funktionale Einheit dar, insofern sie die Gesundheit ihrer Bewohner hervorbringt und schützt. Dann bleibt allerdings kein Raum für die zweite Aufgabe, nämlich die geistige

9 Man kann hier vermuten, dass ein objektivistisches Verständnis des Menschen und seiner Lebensziele in der Tradition von Aristoteles mitgedacht wird. Sowohl in seiner Ethik als auch in der Politik entwickelt Aristoteles eine Konzeption eines guten menschlichen Lebens, das sich über die Überlebenssicherung hinaus in der Kultivierung ethischer und intellektueller Tugenden vollzieht. Vgl. Aristoteles, *Nikomachische Ethik/Politik*.

Entwicklungsmöglichkeit, und damit auch kein Raum für ein besseres Leben. Das, was ggf. als solche Räume verstanden werden könnte, wie bspw. Schulen, ist als Teil der Funktion ‚Wohnen‘ anders eingebunden. Der Bereich der Freizeit dient vollständig der Erholung von und für die Arbeit und scheint sich auf Sport und andere Aktivität im Grünen zu beschränken. Kultur oder Ähnliches kommt als eigene Funktion nicht vor.

Damit ist nicht die Funktionstrennung oder Zonierung selbst das Problem dieses Stadtleitbildes. Charta-immanent führt vielmehr die Konzentration auf die Gesundheit und somit auf die Schutzfunktion der Stadt als integrierendes Moment der Lebensvollzüge notwendig zu einer Vernachlässigung der menschlichen Entwicklungsmöglichkeiten. Der im Selbstanspruch zweite städtische Aufgabenbereich hat buchstäblich keinen Raum in dieser Stadt. Die faktisch beobachtbaren Probleme¹⁰ solcher Stadtteile könnte man als ein empirisches Indiz dafür nehmen, dass diese zweite Aufgabe für Menschen aber nicht entbehrlich ist. Überleben ersetzt ein gutes Leben nicht.

Leitbilder, die sich als Alternativen zu der Charta von Athen und der damit verbundenen Schwierigkeiten anbieten, müssten folglich diese problematische Reduktion aufheben und Räume für das Verfolgen weiterer Ziele in der Stadt vorsehen und eröffnen. Wenn man bei dem angedeuteten Verständnis der Lebensverbesserung als die Möglichkeit, die geistige Natur des Menschen zu entwickeln, bleiben wollte, wäre eine Anknüpfung an den Fähigkeitenansatz der Philosophin Martha Nussbaum (1999) denkbar. Wie oben dargestellt, hat sich die Fachdebatte über die Probleme des funktionalistischen Stadtleitbildes allerdings anders entwickelt und ist gegenwärtig in das Stadtleitbild der kompakten,utzungsgemischten Stadt gemündet – in die Leipzig-Charta. Finden sich darin zureichende Lösungen für ein gutes Leben in der Stadt?

b. Analyse der Leipzig-Charta

Erhalt und Verbesserung der Lebensqualität sind die erklärten Ziele der Stadtentwicklung gemäß den Autoren der beiden Leipzig-Chartas (Vgl. Zitat oben aus Neue Leipzig-Charta, 2020, S. 1). In der Problemanalyse ebenso wie bei

10 Hier sei exemplarisch auf eine Erhebung zum Zusammenhang von sozialer Lage und Selbstmordrate hingewiesen. So gilt der Stadtteil Marzahn-Hellersdorf in Berlin als gefährdet: Gesundheitliche Chancengleichheit: Berliner Gesundheitsbericht zu Suiziden : Zusammenhang zwischen Suizidrate und sozialer Lage (abgerufen am 09.04.2026) Zupan (2015, S. 187) spricht davon, dass sich Schwierigkeiten in den Großsiedlungen schon in 1980er Jahren in Form von Wohnungsleerständen bzw. Vermietungsproblemen manifestieren und zu größeren Protesten führen. Sie verweist außerdem auf empirische Studien zur Lebensqualität und sozialen Verhältnissen in diesen Stadtteilen aus den 1970er Jahren, die den Prozess eines Umdenkens innerhalb der Stadtplanung befeuert hätten (ebd. S. 189).

der Schilderung der empfohlenen Lösungsmaßnahmen stehen dabei zwei Momente im Fokus: der Zugang und Gebrauch verschiedener Ressourcen und der Ausgleich konfligierender Interessen. Da der Ressourcengebrauch letztlich dem Verfolgen bestimmter Interessen dient, stellen diese den übergeordneten Maßstab der Stadtgestaltung dar. Der Erhalt des Lebens ist dann nur eine der möglichen Interessen, die Individuen verfolgen können. Ein verbessertes oder gutes Leben ließe sich in dieser Perspektive als Erfüllung oder Durchsetzung möglichst vieler oder gar aller Interessen eines Individuums verstehen¹¹. Für den Vergleich ist es bemerkenswert, dass Le Corbusier die Orientierung am Privatinteresse als Grund für die Übel der Städte identifizierte (Vgl. Zitat oben aus Le Corbusier, 1962, S. 116). Die Autoren der Leipzig-Charta verstehen Stadtgestaltung allerdings nicht als Herstellung von Rahmenbedingungen für die Verfolgung beliebiger subjektiver Interessen, sondern streben einen Interessensausgleich zwischen verschiedenen in der Stadt präsenten Akteuren an. Einen solchen Ausgleichsbedarf scheinen sie also als Ausgangszustand zu akzeptieren und gehen somit von faktisch konfligierenden Interessen aus, die für eine gelungene Stadtentwicklung harmonisiert werden müssen. Welche Maßnahmen sehen sie dafür vor?

Ein großer Teil der Maßnahmen betrifft die Effizienzsteigerung bei der Bereitstellung knapper Ressourcen bspw. durch neue Technologien, durch Funktionsmischung in den Quartieren oder durch Erweiterung der Bildungschancen. Man könnte sagen, dass potentielle Zugriffskonflikte vermieden werden sollen, indem mehr nachgefragte Ressourcen angeboten werden. Da manche Güter auf unserer Erde aber wirklich knapp sind, ist das eine begrenzt verfolgbare Strategie. Der deshalb bedeutsamere Bereich für einen innerstädtischen Interessensausgleich sind Partizipationsmaßnahmen. Auf der räumlichen Ebene sollen offene und sichere öffentliche Räume ebenso wie sozial gemischte Quartiere die Möglichkeit für Begegnung und Austausch darbieten. Auf der politischen Ebene wird diese Raumgestaltung ergänzt um Maßnahmen zur Entwicklung benachteiligter Stadtteile ebenso wie zu einer gezielten Integration verschiedener Interessensvertreter bei Stadtgestaltungsverfahren. Diese sollen Kompromisse als tragfähige Konsensbasis entwickeln, d.h. schon bei der Planung einen Ausgleich verschiedener Interessen initiieren. Auf welcher Grundlage können solche Kompromisse entstehen und über den Augenblick hinaus tragfähig bleiben?

11 Hier könnte eine stärker subjektivistische Vorstellung eines guten Lebens aus der philosophischen Tradition den Hintergrund bilden. So hat bspw. Kant das menschliche Glück in der *Grundlegung zur Metaphysik der Sitten* als vollständige Wunscherfüllung eines Individuums verstanden und deshalb als ethisches Prinzip zurückgewiesen. Auch utilitaristische Konzepte gehen von einem ähnlichen Verständnis des Glücks aus, so bspw. John Stuart Mill in seinem Buch *Utilitarismus*.

Die Chartas sagen dazu nichts, sondern unterstellen bei den verschiedenen Interessensvertretern innerhalb einer Stadt offenbar die Bereitschaft, sich zu einigen. Eine Voraussetzung eines Kompromisses wäre aber, dass die Beteiligten von dem Anspruch, ihr spezifisches Interesse verfolgen zu dürfen, zurücktreten und andere Interessen als ebenso berechtigt oder sogar höherwertig anerkennen. Warum sollten sie das tun? Denn, wenn das gute Leben darin besteht, möglichst alle meine Interessen umzusetzen, dann wäre eine Bereitschaft zum Kompromiss durch Verzicht auf meine Forderung eine Verminderung meiner Lebensqualität und damit als Selbstschädigung zutiefst irrational. Damit ist es für einen Interessensausgleich erforderlich, etwas als Maßstab und Auswahlkriterium relevanter Interessen zu akzeptieren, das über meine Interessen hinausgeht und deshalb zu deren Bewertung herangezogen werden kann. Ein gutes Leben würde dann allerdings nur noch in abgeleiteter Weise von meinem Interessen abhängen, so dass die Stadtgestaltung sich nicht mehr vorrangig mit einem Interessensausgleich befassen, sondern auf dieses alternative Ziel bezogen sein müsste. Die in der Charta enthaltenen Ziele der Nachhaltigkeit bzw. Klimaneutralität sind insofern nicht geeignet, weil sie erneut nur den Lebenserhalt sichern würden, aber keine Deutung für ein gutes Leben enthielten.

Die Nutzungsgemischte Stadt umgeht so zwar das Problem, dass sie wesentliche Fähigkeiten oder Dimensionen der menschlichen Lebensentfaltung vernachlässigt, indem sie keine konkreten Funktionen vorschreibt, sondern nutzungs-offene Räume schafft. Sie macht dadurch aber das zugrunde liegende Problem umso sichtbarer, das darin besteht, die Maßstäbe der individuellen wie gesellschaftlichen Lebensgestaltung klären zu müssen. Hier besteht ein größerer normativer Begründungsbedarf. In der philosophischen Tradition gibt es hierzu verschiedene Ansätze wie bspw. die Vertragstheorie der Gerechtigkeit von John Rawls (1994), das utilitaristische Programm eines effektiven Altruismus von Peter Singer (2021) oder die Tugendethik von Philippa Foot (2014). Die stillschweigende Unterstellung aber, dass es ohne weitere Klärung offensichtlich sei, worin ein gutes menschliches Leben besteht, zeigt sich so selbst als problematisch.

c. Schlussfolgerungen

Was lässt sich aus dieser Analyse der Chartas für die wissenschaftliche Disziplin und die bauliche wie planerische Praxis der Stadtgestaltung, die natürlich selbst keine Philosophie sein kann, schlussfolgern? Die Leipzig-Charta scheint mit dem offenen, kompakten Nutzungsangebot zwar für die Problematik der Charta von Athen eine Lösung bieten zu können, indem sie individuelle Entwicklungsmöglichkeiten eröffnet. Zugleich lässt sie die Problematik von Interessenskonflikten, die durch die Funktionstrennung abgeschafft wurden, zurückkehren. Eine in einer objektivistischen Deutung der menschlichen

Natur begründete Stadtgestaltung nach der Art der Charta von Athen würde von einer subjektivistisch motivierten nach Art der Leipzig-Charta abgelöst und doch wieder evoziert werden. Argumentativ lassen sich beide Leitbilder in ein gewisses Geltungsgleichgewicht bringen.

Vor diesem Hintergrund kann man vermuten, dass sich bestimmte Stadtleitbilder gar nicht deswegen durchsetzen, weil sie passendere Rahmenbedingungen eines guten Lebens vorschreiben, sondern weil sie das im aktuellen Zeitgeist dominante Verständnis eines solchen Lebens besser treffen. Dann würde sich in den Leitbildern stets der aktuelle Zeitgeist niederschlagen und in die Stadt einbauen, so dass die nächste Generation in einer Stadt leben müsste, die gar nicht zu ihren aktuellen Vorstellungen passt. Was also tun? Eine Alternative könnte darin bestehen, wenn Stadtgestaltung nicht unreflektiert solche dominanten Vorstellungen umsetzte, sondern Stadt aufgrund der Kenntnis der skizzierten Dynamik stattdessen grundsätzlich anders verstehen würde – nämlich sokratisch als Raum eines prüfenden Gesprächs über unsere Vorstellungen eines guten Lebens. Mit Cojocarú könnte man so die Stadt utopisch deuten als einen Ort, „an dem der Mensch über seine Gegebenheiten hinauszureichen versucht“ (Cojocarú, 2016, S. 214).

BIBLIOGRAPHIE

- Aristoteles (1995). *Politik*. übers. E. Rolfes. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- Aristoteles (2001). *Nikomachische Ethik*. gr.-dt., übers. O. Gigon, hrsg. R. Nickel. Düsseldorf/Zürich: Verlag Artemis & Winkler.
- Bachmann, V. (2013). *Der Grund des guten Lebens. Eine Untersuchung der paradigmatischen Konzepte von Sokrates, Aristoteles und Kant*. Hamburg: Meiner Verlag.
- Bundesministerium für Umwelt, Naturschutz, Bau und Reaktorsicherheit (Hrsg.). (2007). *Leipzig-Charta*. www.bmub.bund.de
- Bundesministerium für Umwelt, Naturschutz, Bau und Reaktorsicherheit (Hrsg.). (2020). *Neue Leipzig-Charta*, www.bmub.bund.de
- Cojocarú, M. (2012). *Die Geschichte von der guten Stadt. Politische Philosophie zwischen urbaner Selbstverständigung und Utopie*. Bielefeld: transcript Verlag.
- Cojocarú, M. (2016). Wie schaffen wir die gute Stadt? Zur Normativität der Stadt aus Sicht der politischen Philosophie. In: K. Berr, H. Friesen (Hrsg.), *Stadt und Land. Zwischen Status quo und utopischem Ideal*. Münster: mentis Verlag GmbH, 207–222.
- Dauss, M. (2011). Glück und Architektur. Vom prekären Aufbau des Glücks. In: D. Thomä, Chr. Henning, O. Mitscherlich-Schönherr (Hrsg.), *Glück. Ein interdisziplinäres Handbuch*. Stuttgart: Springer-Verlag GmbH, 421–428.

- Foot, Ph. (2014). *Die Natur des Guten*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp Verlag.
- Heimann, R. (2015). *Die Frage nach Gerechtigkeit. Platons Politeia I und die Gerechtigkeitstheorien von Aristoteles, Hobbes und Nietzsche*. Berlin: Duncker und Humblot GmbH.
- Hilpert, T. (1978). *Die Funktionelle Stadt. Le Corbusiers Stadtvision – Bedingungen, Motive. Hintergründe*. Braunschweig: Vieweg Verlag.
- Hobbes, T. (1996): *Leviathan*, übers. von Jutta Schlösser. Hamburg: Meiner Verlag.
- Jessen, J. (2021). Städtebauliche Leitbilder – Entwicklungstendenzen. In: D. Vallée, B. Engel, W. Vogt (Hrsg.), *Stadtverkehrsplanung* Band 1. Berlin/Heidelberg: Springer-Verlag GmbH, 93–118.
- Jonas, C. (2016). *Stadtplanerische und städtebauliche Leitbilder seit der Mitte des 19. Jahrhunderts: ein Überblick*. Tübingen/Berlin/Wasmuth: Wasmuth Verlag.
- Kant, I. (2011). Grundlegung zur Metaphysik der Sitten. In: Ders.: *Werke in sechs Bänden. Band IV. Schriften zur Ethik und Religionsphilosophie*, hrsg. Wilhelm Weischedel. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- Le Corbusier (1962). *An die Studenten. Die <Charte d' Athènes>*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Verlag.
- Mill, J. St. (2024): *Utilitarismus*. Hamburg: Meiner Verlag.
- Nussbaum, M. (1999). Die Natur des Menschen, seine Fähigkeiten und Tätigkeiten: Aristoteles über die distributive Aufgabe des Staates. In: Dies., *Gerechtigkeit oder das gute Leben*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp Verlag, 86–130.
- Rawls, J. (1994). *Eine Theorie der Gerechtigkeit*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp Verlag.
- Sieverts, T. (1998). *Zwischenstadt zwischen Ort und Wert Raum und Zeit Stadt und Land*. Wiesbaden: Birkhäuser Verlag.
- Singer, P. (2021). *Effektiver Altruismus. Eine Anleitung zum ethischen Leben*. Berlin: Suhrkamp Verlag.
- Zupan, D. (2015). Von der Großsiedlung der Spätmoderne zum kompakten nutzungsgemischten Stadtquartier. In: *Bundesinstitut für Bau-, Stadt- und Raumforschung (BBSR) im Bundesamt für Bauwesen und Raumordnung (BBR)* (Hrsg.), Innovationen in der räumlichen Planung, Heft 3. 2015, Stuttgart, 183–200.

Viktoria Bachmann – ist Professor für Praktische Philosophie am Institut für Philosophie der Universität Rostock. Sie hat sich 2023 mit einer Arbeit über die Anfänge anthropologischen Denkens in der Antike an der Philosophischen Fakultät der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel habilitiert. 2012 wurde sie an der Freien Universität Berlin mit einer Arbeit über den Grund des guten Lebens promoviert. Ihre Arbeitsschwerpunkte liegen in der philosophischen Ethik und Anthropologie, der Philosophie der Antike und der russischen Philosophie.